

more gegründeten Maryland gebuldet waren. Ein apostolischer Vikar, der immer ein Engländer sein mußte, hatte bis jetzt für die geistlichen Bedürfnisse der zerstreut lebenden Katholiken gesorgt. Zur Zeit war der, wegen seiner Tugenden hochgeachtete Jesuit, Dr. Johann Carroll, in diesem Amte. Als jetzt die Verhältnisse anders wurden, wandten die Missionäre sich an Pius VI., um von ihm die Errichtung eines Bisthums zu erbitten. Der hl. Vater beauftragte ein Comité von Cardinälen der Propaganda, die Sache zu untersuchen und am 12. Juli 1789 erließ Pius VI. ein Dekret, das den in den Vereinigten Staaten wirkenden Priestern befahl, sich zu versammeln und zu berathen, welches die für den Bischofssitz geeignetste Stadt sei und wen sie als den ehrwürdigsten für dieses Amt erachteten; dieses Privilegium wurde ihnen aber nur als eine nicht zu wiederholende Gunst ertheilt. Die Missionäre thaten nach diesem Befehle und kamen darin überein, Baltimore als Bischofsstadt vorzuschlagen. Als man dann zur Bischofswahl schritt, fielen 24 Stimmen von 26 auf den Dr. Carroll. Der hl. Stuhl hieß diese Wünsche gut und am 6. November 1789 errichtete er Baltimore zum Bischofssitz für alle Vereinigten Staaten Nord-Amerikas; Dr. Johann Carroll wurde zum ersten Bischof ernannt und am 15. August 1790 in England consecrirt.

Seit die orientalische Kirche sich von der römischen getrennt hatte, waren die Päpste stets unermüdet thätig gewesen, die Schismatiker wieder zu vereinen. Auch hatte unser Papst den Trost, viele Restorianer, Jakobiten und Armenier zur katholischen Einheit zurückkehren zu sehen. Um die Rückkehr zu erleichtern, erlaubten ihnen die Päpste, ihre verschiedenen, durch das Alter geheiligten Riten beizubehalten und besonders war es Pius VI., der 1783 gegen übereifrige, lateinische Missionäre einschritt, die den armenischen Ritus mißachteten und dadurch manche Streitigkeiten erregten. Um diese Zeit fand das Christenthum auch Eingang in Korea und zwar unter einzigen Umständen. Ein junger Koreaner nämlich, Namens Li, der sich mit seinem Vater in Peking, der Hauptstadt Chinas, befand, ließ sich von dortigen

Missionären in der christlichen Wahrheit unterrichten. In sein Vaterland zurückgekehrt, predigte er hier den Glauben und hatte die Freude, in fünf Jahren 4000 Christen in der Hauptstadt nebst Umgebung zu zählen. Jedoch kein Priester konnte in dieses, gegen Fremde so argwöhnige Land gelangen, besonders seit 1788 eine Verfolgung ausbrach, die mit kurzen Unterbrechungen ein ganzes Jahrhundert lang dauerte und an Grausamkeit und Zahl der Martyrer den Verfolgungen der ersten drei Jahrhunderte kaum nachsteht; erst 1793 konnte ein chinesischer Priester in Korea sozusagen eingeschmuggelt werden. Trotz alledem nahm die Zahl der Gläubigen immer zu und schon im Jahre 1800 zählte man in Korea über 10,000 Christen. Im selben Jahre, als den Koreanern das Licht des Glaubens aufging, erhob sich eine Christenverfolgung in China, der eine Menge Priester und Laien zum Opfer fielen.

Jedoch eine andere, weit schrecklichere Verfolgung erhob sich im alten Europa, in einem christlichen Lande; die französische Revolution, welche erst die ganze, etablierte Ordnung umstürzte, dann zu den größten Gräueln überging und der auch der heiligmäßige Papst zum Opfer fallen sollte. In Frankreich hatten schon die Hugenotten aufrührerische Grundsätze verkreiet; durch den Gallikanismus und den Jansenismus, durch die Metaphilosophie und den Unglauben in Wissenschaft und Presse, war das Land dann gänzlich dekatholicirt worden. Den Andersgläubigen, welche die französische Revolution dem Katholicismus vorwerfen wollten, sagt treffend Cardinal Hergenröther: „Das Frankreich, das die Revolution erzeugte, war nicht katholisch; katholisch war nur jenes Frankreich, das ihr Schlachtopfer ward. Hof, Adel, Magistratur hatten von der Religion fast nur das Aeußere beibehalten, eine äußere Kirchlichkeit ohne lebendige Ueberzeugung; bald fand man die ihres Inhaltes entkleideten Formen lächerlich und suchte sich des lästigen äußern Zwanges zu erwehren, wozu die Lectüre der heidnischen Autoren und der modernen Freidenker die Wege öffnete. Der Unglaube blieb aber kein Vorrecht der höhern Stände, er drang mehr und mehr auch in die niedern